

Prolog

Aus der Vogelperspektive sieht dieser Abschnitt der Südküste Irlands aus wie ein Flickenteppich: sattgrüne Rechtecke aus Weideland heben sich von den braunen Streifen der Torffelder und von olivgrünen, mit Farnen und Heidekraut überwachsenen Hügflecken ab. Da und dort glitzert der Spiegel eines Sees oder Tümpels in der Sonne. Zur Blütezeit des Heidekrauts überzieht violetter Schimmer das Braun-Grün des Landstrichs, dazwischen leuchten gelbe Halden von blühendem Ginster. Einzelne Höfe und Häuser, eine Ansammlung größerer Gebäude neben einer Kirche, hie und da eine Baumgruppe oder ein Wäldchen sprenkeln das dünn besiedelte Küstengelände. Wenige Straßen schneiden mit hellem Strich Nähte durch die Landschaftsdecke; wo sie ans Meer grenzt, bricht sie zu felsgesäumten Buchten ab. Unablässig schlägt die Nordsee gegen das Steilufer.

Ein Kind, ein vielleicht elfjähriges Mädchen, rennt durch hüfthohes Farnkraut einen Hügel hinauf. Es trägt zerschlissene Jeans und einen Kapuzenpullover, der vor zahllosen Waschgängen wohl einmal königsblau leuchtete. Längst ist dem Mädchen die Kapuze von den Haaren gerutscht, sein Atem geht hart. Es schaut zurück, verfängt sich im dichten Farn und stolpert beinahe über eine Wurzel. Einmal fällt es ins Heidekraut, weil der Turnschuh auf einer rutschigen Stelle nicht greift. Es rappelt sich hoch und läuft weiter, ohne zu spüren, dass Brombeerdornen seinen Handrücken aufgeritzt haben und Blut aus der Wunde quillt.

Statt oben auf der Hügelkuppe anzuhalten und Atem zu schöpfen, läuft das Mädchen weiter, sucht einen Weg zwischen verfilztem Heidekraut, Farnknäueln und Brombeerranken dorthin, wo das Gelände zuerst sanft und danach steiler gegen einen See hinabfällt. Wieder bleibt sein Fuß im Gestrüpp hängen, es stürzt der Länge nach zu Boden. Erst als das Kind die mit feuchter Erde verschmierten Hände an den Jeans abwischt, bemerkt es die blutende Wunde auf dem Handrücken. Es leckt das Blut von der Haut, schaut zurück. Danach sucht es einen trockenen Platz und setzt sich schwer atmend ins Gras.

Zur Rechten des Mädchens, von grünen Hügeln eingefasst, weitet sich der See. Unter dem gleichförmigen Grau des Himmels wirkt der Seespiegel wie gegossenes Blei. Am Fuß des Hügel, vielleicht zwanzig Schritte tiefer, verengt sich das Gewässer und sucht als Fluss den Zugang zum Meer. Keine Brücke führt über die Strömung, die nach wenigen Metern zwischen Felsbrocken verschwindet. Auf dieser

Seite ist kein Durchgang.

Will das Mädchen weiterkommen, bleibt ihm nur der Weg in die andere Richtung, am Seeufer entlang. Der See ist nicht sehr groß und ließe sich leicht umrunden. Von seinem Sitz kann das Mädchen das obere Seeende erkennen. Es liegt im Schatten eines Waldes, der auch das gegenüberliegende Ufer säumt. Neben dem Waldrand fällt eine Wiese in Richtung des Wassers ab, ein paar Häuser sprenkeln ihr Grün, weiße Mauern und hellrote Dächer, dicht nebeneinander.

Das Mädchen kneift die Augen zusammen. Aus der Entfernung, quer über den See hinweg, erscheinen die Gebäude klein wie Spielzeughäuser. Trotzdem kann es jetzt Bewegung erkennen, ein Auto, das anhält, Menschen, die aussteigen. Eine Figur ist kleiner als die anderen, sie gleicht einer winzigen Maus, die zwischen den anderen Figuren hin und her schießt. Die Augen des Mädchens tränen wegen der Anstrengung, alles genau zu erkennen, bis die Gestalten im größten der Häuser verschwunden sind. Auch auf der Wiese unterhalb der Gebäude bewegt sich etwas. Es sind Pferde, sieht das Mädchen, ein schwarzes, ein weißes und zwei falbe. Gemächlich bewegen sie sich über die Weide, bleiben stehen und halten Distanz voneinander, pferdeförmige Flecken im grünen Gras.

Das Mädchen steht wieder auf, sein Atem hat sich beruhigt. Bevor es weiterläuft, fällt sein Blick auf den Fluss direkt unter ihm. Es erstarrt. Das Wasser, das vorher glatt und zügig in Richtung Meer geflossen ist, steht still. Unversehens wölbt sich ein dicker Wasserwulst zwischen den Ufern hoch, verharrt einen Augenblick, ein lebendiges zitterndes Wesen, und fällt lautlos wieder in sich zusammen. Und als ob es nie etwas anderes getan hätte, fließt das Wasser jetzt vom Meer in den bleifarbenen See.

Mit einem Schrei jagt das Mädchen den Hügel hinauf in die Richtung, aus der es gekommen ist. Ohne sich umzusehen und ohne auf Dornen, rutschige Stellen und Stolpersteine zu achten, rennt es über die Hügelkuppe und weiter, immer weiter. Es stürzt, rappelt sich auf und hetzt, atemlos, keuchend und so schnell es überhaupt geht, den Hügel hinunter und hoch über die nächste Kuppe.